



„Dass in euren Fenstern das Licht wärmer scheint“

Wer bei jemandem zu Gast ist, will sich wohlfühlen. Sendungen wie „Das perfekte Dinner“ zeigen: Gut essen und trinken reicht nicht aus, wir wollen mehr. Das Erfolgsrezept für jeden gelungenen Abend ist deshalb die echte Gastfreundschaft

TEXT SIMON BIALLOWONS

Die Tür ist noch zu und ich bin trotzdem schon angekommen. Bereits im Treppenhaus, umgeben vom Duft von dampfendem Sugo, von frischen Kräutern, von noch warmem Brot, fühle ich mich wohl. Ohne dass ein Wort gesprochen, ohne dass die Tür geöffnet wurde. Ich bin in Rom, zum Essen bei italienischen Freunden und spüre noch vor dem ersten „Ciao“: Ich bin will-

kommen. Als Simon, der Freund. Als Simon, der Gast. Die Tür öffnet sich. Mein Freund tritt heraus, mir einen Schritt entgegen, durch die offene Tür mit noch offeneren Armen. Ein Wangenkuss links, ein Wangenkuss rechts, danach die Umarmung. „Gastfreundschaft ist kein Programm, sondern geteiltes Leben“, hat Max Frisch einmal gesagt. Genau so fühlt sich das in diesem Moment an.

Die Gastfreundschaft hat es nicht immer leicht gehabt. Für manchen antiken Denker war sie keineswegs nur positiv konnotiert. Aristoteles beispielsweise hat über sie geschrieben in seiner „Nikomachischen Ethik“ und ein nüchternes Fazit gezogen. Gastfreundschaft sei keine Herzensangelegenheit, sondern eine Vernunftsache. Das menschliche Motiv: Irgend-

Gastfreundschaft hat viel mit Wärme zu tun

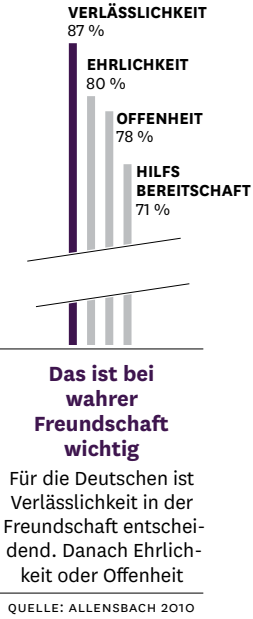
wann könnte sie sich auszahlen. Gastfreundschaft als Investition in die Zukunft. Heute haben wir andere Vorstellungen. Wir verbinden mit Gastfreundschaft Wärme, wie sie mir in der Wohnung meines italienischen Freundes aus der Küche entgegenkommt. Wie sie sein Gesicht ausstrahlt und das seiner Frau. Gastfreundschaft ist mehr als kühles Kalkulieren. Sie hat zu tun mit Reden und Lachen, mit Essen und Trinken, mit Stunden, die wie Minuten vergehen und nach denen wir auf die Uhr blicken: So spät schon? Gastfreundschaft ist das, was uns in der Fremde daheim sein lässt und sogar vergessen, dass wir „nur“ Gast sind. Gastfreundschaft ist, wenn der Unterschied zwischen Gast und Gastgeber wegfällt und sich auflöst. Objektiv mag er immer da sein. Aber subjektiv spüren wir ihn nicht. Ein gutes Beispiel dafür ist die Sendung „Das perfekte Dinner“. Natürlich geht es um das Essen. Aber sehr oft gewinnt nicht das perfekteste Risotto, nicht die beste Crème brûlée. Häufig siegt schlichtweg der, bei dem sich die Gäste am wohlsten gefühlt haben. Nicht umsonst lautet die entscheidende Frage der Sendung: „Wer ist der beste Gastgeber?“ Liebe und Wohlfühlen mag zwar durch den Magen gehen, aber das reicht offenbar nicht aus.

„Gastfreundschaft ist kein Programm, sondern geteiltes Leben“

Denn wir spüren schnell, ob jemand nur zeigen will, dass er sich teuren Champagner leisten, dass er Steak wirklich auf den Punkt braten, dass er sogar Blattgoldverzierung auf dem Schokoladeneis drapieren kann. Oder ob letztlich für ihn das zählt: wir und die gemeinsame mit uns verbrachte Zeit. Bei meinen italienischen Freunden hat unsere gemeinsame Zeit gerade begonnen. Ich lebe in Rom und bin als Deutscher ein Fremder. Nur fühle ich mich nicht so, schon gar nicht hier und heute Abend. Das liegt an unseren Gesprächen, aber auch an kleinen Gesten. Mein Freund schiebt mir Tomaten rüber, einfach nur aufgeschnittene Tomaten: „Die sind aus Kalabrien und deshalb die besten in Italien“, sagt er. Natürlich. Er kommt ja auch aus Kalabrien. Aber er hat recht, die Tomaten schmecken wirklich wunderbar. Saftig, frisch, man taucht erst mit dem Gaumen und dann seiner Fantasie ein in die kalabrische Landschaft. Man spürt einen Teil der Herkunft meines Freundes – das ist „geteiltes Leben“. Und wir teilen weiter: Der Wein, den eine andere Freundin aus ihrem „Villaggio“ mitgebracht hat. Die Oliven, die der Großvater eines Bekannten meines Freundes selbst anbaut und sammelt. Der ist mir unbekannt und meilenweit weg und dennoch sitzt er für einen Moment mit uns am Tisch. Man nimmt mich mit in die Familie meines Freundes – mehr kann man als Gast nicht wollen, mehr an Gastfreundschaft kann man nicht bieten. In diesen Tagen ist noch in einem anderen Zusammenhang von Gastfreundschaft die Rede,

wenn es um Weihnachten geht. Eines unserer Lieblingsfeste ist nämlich aus der Gastfreundschafts-Perspektive eine Katastrophe, zumindest am Anfang. Maria und Josef finden auf ihrer Herbergssuche ja nichts und schon gar keine Gastfreundschaft. Später zählt die christliche Tradition die Gastfreundschaft zu den Werken der Barmherzigkeit und damit zu einer Kategorie wie Nackte kleiden und Kranke pflegen. Heute ist Gastfreundschaft weniger Für den Abend das Leben miteinander teilen überlebenswichtig, aber deswegen nicht weniger essentiell. Die Welt dreht sich schneller, wir leben immer öfter ein Leben in der Drehtür, hier rein und dort wieder raus, nirgendwo ganz da. Wir sind ständig unterwegs, ohne manchmal das Ziel genau zu kennen. In solchen Momenten ist Gastfreundschaft wie der kurze Morgenspaziergang mit der besten Freundin. Sie nimmt das Tempo raus und gibt das Gefühl, zumindest für eine bestimmte Zeit angekommen zu sein. Denn der Gastgeber schenkt uns nicht nur Essen und Trinken, sondern vor allem das, was rar geworden ist: Zeit und Aufmerksamkeit und damit ein Stück von sich selbst. Gastfreundschaft benötigt Zeit und verlangt damit, das zu geben, was die meisten von uns in dieser modernen Gesellschaft am wenigsten haben. Das muss gar nicht aufwändig sein: Selbst eine Geste, ein Glas Wasser etwa für den Postboten, ist eine Form von Gastfreundschaft. Das sind Augenblicke, in denen wir andere glücklich machen und ihnen Freude schenken.

Der Duft vor der Tür, die offenen Arme meines Freundes, der gedeckte Tisch, wir drumherum und die dampfende Pastaschüssel mittendrin, das sind Momente, die bleiben. Es geht gar nicht so sehr darum, dass alles perfekt ist oder man von vorne bis hinten betüttelt wird. Ich will einen Gastgeber, keinen Diener. Ich schenke gerne meinen Freunden selbst Wasser nach oder reiche das Brot, um die Salsa aufzutunken. Es geht nicht um Protokoll oder Programm. Es geht darum, dass wir uns etwas geben, im wörtlichen und übertragenen Sinn. Das Abendessen ist zu Ende, selbst der Muskateller kann mich nicht mehr zu einem „Dolce“ verführen. Ich verabschiede mich und habe wirklich das Gefühl, dass man mich ungern gehen lässt. Dass meine Freunde es ernst meinen damit, dass ich jederzeit willkommen sei. Keine leeren Floskeln, sondern Worte, gefüllt mit Wärme und Freundlichkeit. Sie hallen in mir nach, während ich die Treppen wieder hinuntersteige. Und sie mischen sich plötzlich mit Worten, die ich vor langer Zeit einmal Reinhard Mey singen gehört habe. Worte, die genau das ausdrücken, was Gastfreundschaft ausmacht, und die ich meinen Freunden jedes Mal wieder sagen könnte:



„Habt Dank für die Zeit, die ich mit euch verplaudert hab“

Und für Eure Geduld, wenn’s mehr als eine Meinung gab

Dafür, dass ihr nie fragt, wann ich komm’ oder geh’

Für die stets offene Tür, in der ich jetzt steh’.

Für die Freiheit, die als steter Gast bei euch wohnt

Habt Dank, dass ihr nie fragt, was es bringt, ob es lohnt

Vielleicht liegt es daran, dass man von draußen meint

Dass in euren Fenstern das Licht wärmer scheint.“